Schnitzlers Komödie vom Professor Bernhardi

Autor(en): **Fränkel, Jonas**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wäre damit ausgestreut und aus der *K*aumkunstausstellung, deren Nekrolog wir herzlich ungern in so betrübenden Zeilen niederlegten, mag später dann noch eine *R*aumkunstausstellung hervorgehen, zu der man dem Gewerbe, den Architekten und vor allem den Bestellern aufrichtig anerkennend Glück wünschen kann.

BASEL JULES COULIN

□□□

SCHNITZLERS KOMÖDIE VOM PROFESSOR BERNHARDI

Ich zweifle, ob der Zensor mit seinem Verbote je ein so gutes Werk getan hat wie diesmal, als er die Aufführung dieser Schnitzlerschen Komödie[1]) in Wien untersagt hat. Er hat dadurch das Stück mit einemmal in der Öffentlichkeit bekannt gemacht — und das Stück verdient es wahrlich. Da werden die zeitunglesenden Leute Tag für Tag von ihren Leiborganen mit Artikeln gefüttert, die die kleinen politischen Plänkeleien des Tages täglich aufs neue so gewichtig hinstellen, dass man am Ende nichts mehr ernst nimmt. Und nun kommt ein ganzer Mann wie Arthur Schnitzler und zeichnet in einer Reihe von Szenen die öffentliche Misere so suggestiv, dass die gewöhnlichsten Dinge plötzlich ein revolutionäres Ansehen bekommen und der Zensor um die Sicherheit des Staates zittert. Und selbst die, die dem öffentlichen Leben ganz fern stehen, besinnen sich für einen Augenblick auf die Politik: auf den Ekel, den sie bei feineren Naturen auslöst, und auf die notwendigen Kämpfe, die ausgekämpft werden müssen.

Das ist das Schöne an diesem neuen Buch von Schnitzler, dass hier einer, der zu den Besten unserer Zeit gehört, ohne auf das Gerede vom politischen Lied zu achten, sich seinen Ekel von der Leber weg schreibt; und dass er nicht in die kleinliche Art der Halben und Vorsichtigen verfällt, die Dinge in Watte zu wickeln und sich das „zulässige Maß" immer hübsch vor Augen zu halten . . . Schnitzlers Komödie ist kein Schlüsselstück — weil sie zu ehrlich ist. Der Autor sagt alles so unumwunden, so unbefangen gerade, dass es hinter den Reden seiner Personen und hinter diesen selbst nichts weiter zu suchen gibt. Er hat es verschmäht, seine Gestalten zu maskieren und sie Worte sagen zu lassen, aus deren Klang der Hörer den Sinn zu erraten hätte. Nicht einmal wie der famose „Kultus- und Konkordatsminister" in Wirklichkeit geheißen, interessiert uns; wir wissen: es ist ein österreichischer Minister.

Der Ekel über die Verhältnisse im klerikal durchseuchten Österreich hat dieses erstaunlich lebensvolle Bild geboren. Und wie man bei Schnitzlers Roman, der die Judenfrage aufrollte, den bezwingenden Ernst und den Mut, mit denen den Problemen die Hüllen abgestreift wurden, wie eine schöne Tat empfand, so freut man sich fast auch hier darüber, dass die indignatio des Mannes über den feinen, bedächtig zurückhaltenden Künstler siegte — wie man sich über alles freut, was unverfälschter Ausdruck einer inneren Nötigung ist.

---

[1]) *Professor Bernhardi.* Komödie in fünf Akten von *Arthur Schnitzler.* S. Fischer, Verlag, Berlin. 1912.

Schnitzler hat dieses dramatische Spiegelbild des heutigen Österreich eine Komödie genannt. Ein die poetischen Werte weniger behutsam wägender Künstler hätte es eine Tragödie genannt. Es sagt darin gegen den Schluss eine Person, die sich in dem Wirrwar der Politik von allen den klarsten Blick bewahrt hat — an Stelle des Dichters: „Wenn man immerfort das Richtige täte, oder vielmehr wenn man nur einmal in der Früh, so ohne sichs weiter zu überlegen, anfing' das Richtige zu tun und so in einemfort den ganzen Tag lang das Richtige, so säße man sicher noch vorm Nachtmahl im Kriminal." Das ist auch der Sinn des Stückes. Ein Urmotiv der Tragödie. Aber freilich, was im Zusammenprall ewiger, großer Konflikte eine Tragödie ergeben würde, das wirkt in der Jämmerlichkeit der Politik und den Niederungen der politischen Kämpfe leicht tragikomisch — oder gar nur komisch. In diesem Sinne nennt sich das ernste, nachdenkliche Stück mit mehr Recht eine Komödie als manch eines, in dem greifbarere Komik herrscht als hier.

Der österreichische Zensor hat ein gutes Werk getan, als er die Aufführung verbot. Und wir wollen es dem braven Manne danken, dass er für das Stück alles getan, was er an seinem Orte dafür tun konnte. Denn Schnitzlers Komödie vom Professor Bernhardi gehört in die breiteste Öffentlichkeit.

JONAS FRÄNKEL

□□□

SCHAUSPIELABENDE

Zum erstenmal hat eine der frühern dramatischen Dichtungen Maurice *Maeterlincks* — vor der Monna Vanna mit ihrer lauten Theatralik neben wahrer Beseeltheit — die Zürcherbühne beschritten: das Trauerspiel *Aglavaine und Selysette*, im selben Jahr 1896 erschienen wie das tiefe Kontemplationenbuch *Le Trésor des Humbles*, in dem das wundersam feine Kapitel vom Schweigen steht. *N'est-ce pas le silence qui détermine et qui fixe la saveur de l'amour? S'il était privé du silence, l'amour n'aurait ni goût ni parfums éternels . . . les âmes se pèsent dans le silence, comme l'or et l'argent se pèsent dans l'eau pure . . . Dès que les lèvres dorment, les âmes se réveillent et se mettent à l'œuvre; car le silence est l'élément plein de surprises, de dangers et de bonheur, dans lequel les âmes se possèdent librement.*

An solche Sätze denkt man, wenn man das Drama hört, das sich da zwischen drei Menschen abspielt. Neben allem Gesprochenen gibt es Ungesprochenes, das in seinem Schweigen so unendlich beredt ist, und in dem das Tiefste jubelt und zittert und Letztes reif wird, reif zur Seligkeit, reif zum Tode.

Zwei Frauen, die einen Mann lieben; und der Mann liebt beide; und die Frauen lieben sich gegenseitig auch. Und doch kann und darf das nicht so bleiben. Die kleine, scheinbar spielerische, ewig heitere, kindliche Selysette, von der Meleander das Gefühl hat, bei allem Glück ihres nun vierjährigen Zusammenseins seien sie sich doch wohl nicht nahe genug gekommen, als verstecke sie ihre Seele vor ihm: gerade sie ist's, die in die Notwendigkeit, ihr einstiges Glück jetzt teilen zu müssen, sich nicht finden kann. Oh, sie weiß ja, dass Aglavaine die bei weitem reichere Schönheit